

Liebe Marie!

Wir wissen nicht viel über dich. Wir wissen nicht einmal, ob wir dich mit „Marie“ oder „Maria“ ansprechen sollen. In den Dokumenten, die wir zur Verfügung haben, um dein Schicksal zu rekonstruieren, finden wir beide Varianten. Selbst Marie, deine Mutter, verwendet mal diese, mal jene, wenn sie sich nach deinem Befinden erkundigt. Nun gut, Marie-Maria.

Wer weiß, ob wir einander kennengelernt hätten, würdest du noch leben – was nicht undenkbar wäre, du wärst heute 96 Jahre alt. Du wärst die Cousine unseres Großvaters, des Vaters unseres Vaters. Auch die beiden sind heute nicht mehr hier, aber sie hatten, im Gegensatz zu dir, die Möglichkeit, ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Mit Freude und Verlust, mit Abenteuer und Alltag. Du wurdest dieser Möglichkeit beraubt. Gemeinsam mit so vielen anderen, deren Leben als wertlos erachtet wurde, von denen viele heute noch namenlos und vergessen sind. Auch für uns warst du namenlos, bis vor wenigen Monaten.

Etwas über dich zu erfahren, hat sich als schwierig herausgestellt. Natürlich. Wie viele Spuren kann ein Mädchen hinterlassen, das 14jährig von den Nazis umgebracht wurde?

In deiner Gesundheitsakte, die dein 11-jähriges Ich beschreibt, steht, dass du manchmal stundenlang gelacht oder geweint hast, „ohne dass hierzu ein Grund vorhanden wäre“. Wer weiß, was deine Gründe waren? Weiters steht, dass du „eigenwillig und unlenksam“ gewesen seiest. Wir, drei Generationen später, haben Glück, wir wurden erzogen in dem Glauben, dass es unser gutes Recht ist, unseren eigenen Willen zu haben und uns nicht lenken zu lassen.

Marie-Maria, wir wissen nicht viel über dich. Aber wir wissen, dass du eine Mutter hattest, die sich um dich gesorgt hat. Die wissen wollte, ob sich dein Husten gebessert hat. Die besorgt war, weil du aus deinen Kleidern, die sich noch zu Hause hatte, herausgewachsen bist. Und die in einem Moment der Hoffnung dachte, die Nachricht über deinen Tod könnte ein Irrtum gewesen sein.

Es tut uns so leid, dass du so leben und so sterben musstest. Wir können dir keine tröstenden Worte spenden, denn wir finden keine.

Auch der Stein hier ist kein Trost. Aber er soll zeigen, dass du nicht mehr namenlos bist. Er soll zeigen, dass du, Marie-Maria, nicht egal bist. Er soll uns, die wir in dieser Stadt leben oder auf Besuch sind und daran vorbeigehen, daran erinnern, was für schreckliche Dinge geschehen sind, die auch heute, mehr als 80 Jahre später, in ihrem Grauen nicht verblassen.

Er soll eine Erinnerung daran sein, dass heute ein guter Tag ist, zu versuchen, bessere Versionen von uns selbst zu sein.

Constanze + Clarissa
(Brief an Maria - Angehörige von Maria Millwisch)

Wien, 3.6.2023